

Leseprobe aus:

Ernest Hemingway

Paris, ein Fest fürs Leben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

EIN GUTES CAFÉ AN DER PLACE SAINT-MICHEL

Dann begann das schlechte Wetter. Es kam eines Tages, als der Herbst vorbei war. Nachts musstest du wegen des Regens die Fenster geschlossen halten, und der kalte Wind streifte das Laub von den Bäumen auf der Place Contrescarpe. Die Blätter lagen durchnässt im Regen, und der Wind trieb den Regen gegen den großen grünen Autobus an der Endstation, und das Café des Amateurs war überfüllt, und drinnen beschlugen die Fenster von Wärme und Rauch. Es war ein trauriges, schlechtgeführtes Café, Sammelplatz der Trinker des Viertels, und da es dort nach schmutzigen Leibern und den säuerlichen Ausdünstungen der Trunkenheit roch, hielt ich mich fern davon. Die Männer und Frauen, die regelmäßig ins Amateurs kamen, waren immer betrunken, oder jedenfalls immer, wenn sie es sich leisten konnten; hauptsächlich von Wein, den sie halbliter- oder literweise kauften. Viele Aperitifs mit seltsamen Namen wurden angepriesen, aber die konnten sich nur wenige Leute leisten, höchstens als Fundament, auf das sie ihren Weinrausch bauten. Die Trinkerinnen nannte man *poivrottes*, was so viel wie weibliche Schnapsnasen bedeutet.

Das Café des Amateurs war die Senkgrube der rue

Mouffetard, jener wunderbaren, schmalen, bevölkerten Marktgasse, die auf die Place Contrescarpe führte. Die Hockklosetts der alten Mietshäuser, eins auf jedem Treppenabsatz, mit zwei geriffelten, schuhgroßen Erhöhungen aus Zement links und rechts der Öffnung im Boden, damit der *locataire* nicht ausrutschte, entleerten sich in Senkgruben, deren Inhalt nachts in von Pferden gezogene Tankwagen gepumpt wurde. Im Sommer, wenn alle Fenster offen standen, hörtest du die Pumpen, und der Gestank war enorm. Die Tankwagen waren braun und safrangelb gestrichen, und wenn sie sich bei Mondschein die rue Cardinal Lemoine hinunterarbeiteten, sahen die Zylinder auf den Pferdekarren aus wie Gemälde von Braque. Niemand jedoch leerte das Café des Amateurs, und sein vergilbter Aushang mit den gesetzlichen Bestimmungen und Strafen für Trunkenheit in der Öffentlichkeit war so verschmutzt und unbeachtet, wie seine Kundschaft ausdauernd und übelriechend war.

Mit dem ersten kalten Regen des Winters brach die ganze Traurigkeit der Stadt herein, und die hohen weißen Häuser hatten keine Dachstühle mehr, und beim Gehen sahst du nur das nasse Schwarz der Straße und die geschlossenen Türen der kleinen Läden, der Kräuterhändler, der Schreibwaren- und Zeitungshändler, der Hebamme – zweiter Klasse – und des Hotels, in dem Verlaine gestorben war und wo du im obersten Stockwerk ein Zimmer zum Arbeiten hattest.

Bis hinauf ins oberste Stockwerk waren es sechs oder acht Treppen, und es war sehr kalt, und ich wusste, was

ein Bündel kleiner Zweige und drei mit Draht umwickelte Päckchen halb bleistiftlanger Kiefernspäne kosteten, die mit den Zweigen angezündet wurden, und dann das Bündel kurzer Holzscheite, die ich kaufen musste, um ein Feuer zu machen, das mein Zimmer erwärmen würde. Also ging ich auf die andere Straßenseite und sah mir das Dach im Regen an, ob dort irgendwelche Schornsteine in Betrieb waren und wie der Rauch aufstieg. Es war kein Rauch da, und ich überlegte, dass der Kamin kalt wäre und nicht richtig ziehen würde, dass sich das Zimmer mit Rauch füllen würde und das Brennholz und damit auch das Geld dafür vergeudet wäre, und so ging ich im Regen weiter. Ich ging am Lycée Henri Quatre und der alten Kirche Saint-Étienne-du-Mont vorbei, überquerte die windgepeitschte Place du Panthéon, bog schutzsuchend nach rechts ein, gelangte schließlich auf die Leeseite des Boulevard Saint-Michel und kämpfte mich dort weiter voran, vorbei am Cluny und dem Boulevard Saint-Germain, bis ich an der Place Saint-Michel ein gutes Café erreichte, das ich kannte.

Es war ein angenehmes Café, warm und sauber und freundlich, und ich hängte meinen alten Regenmantel zum Trocknen an die Garderobe, legte meinen abgewetzten verwitterten Filzhut auf die Ablage über der Bank und bestellte einen *café au lait*. Der Kellner brachte ihn, und ich nahm ein Notizbuch aus der Manteltasche und einen Bleistift und begann zu schreiben. Ich schrieb über die Gegend oben in Michigan, und da der Tag wild und kalt und stürmisch war, war auch in der Geschichte so ein Tag. Das Ende des Herbstes hatte ich bereits als

Kind, Jugendlicher und junger Mann kommen sehen, und an einem Ort konnte man besser darüber schreiben als an einem anderen. Sich verpflanzen nennt man das, dachte ich, und das kann bei Menschen genauso notwendig sein wie bei anderen wachsenden Dingen. Doch in der Geschichte tranken die Jungen, und davon bekam ich Durst, und so bestellte ich mir einen Rum St. James. Der schmeckte herrlich an diesem kalten Tag, und ich schrieb weiter, fühlte mich prächtig und spürte, wie der gute Rum aus Martinique meinen Körper und Geist durchwärmte.

Ein Mädchen kam ins Café und setzte sich allein an einen Tisch beim Fenster. Sie war sehr hübsch, ihr Gesicht so frisch wie eine neugeprägte Münze, falls man Münzen in weiches Fleisch auf von Regen erfrischte Haut prägt, und ihr Haar war schwarz wie ein Krähenflügel und an der Wange entlang schräg geschnitten.

Ich sah sie an, sie brachte mich durcheinander und machte mich ganz aufgeregt. Ich wünschte, ich könnte sie in der Geschichte unterbringen, oder sonst irgendwo, aber sie hatte sich so gesetzt, dass sie die Straße und den Eingang beobachten konnte, und ich wusste, sie wartete auf jemanden. Also schrieb ich weiter.

Die Geschichte schrieb sich selbst, und ich hatte große Schwierigkeiten, mit ihr mitzuhalten. Ich bestellte noch einen Rum St. James und beobachtete das Mädchen, wenn ich einmal aufblickte oder wenn ich den Bleistift mit einem Spitzer anspitzte und die aufgerollten Späne in den Unterteller unter meinem Glas rieselten.

Ich habe dich gesehen, Schöne, und jetzt gehörst du

mir, auf wen auch immer du wartest, selbst wenn ich dich niemals wiedersehe, dachte ich. Du gehörst mir, und ganz Paris gehört mir, und ich gehöre diesem Notizbuch und diesem Bleistift.

Dann schrieb ich weiter und geriet tief in die Geschichte hinein und verlor mich darin. Ich schrieb sie jetzt, sie schrieb sich nicht mehr selbst, und ich blickte nicht auf und dachte weder an die Zeit noch den Ort, an dem ich war, und bestellte auch keinen Rum St. James mehr. Ich hatte genug von Rum St. James, ohne darüber nachzudenken. Dann war die Geschichte fertig, und ich war sehr müde. Ich las den letzten Absatz, dann blickte ich auf und sah nach dem Mädchen, und sie war fort. Hoffentlich ist sie mit einem guten Mann gegangen, dachte ich. Aber ich war traurig.

Ich schloss die Geschichte ab und steckte das Notizbuch in meine Innentasche und bat den Kellner um ein Dutzend *portugaises* und eine halbe Karaffe des Weißweins, den es dort gab. Wenn ich eine Geschichte geschrieben hatte, war ich immer leer und traurig und glücklich zugleich, als hätte ich mit einer Frau geschlafen, und ich war mir sicher, dass es eine sehr gute Geschichte war, aber wie gut, würde ich erst wissen, wenn ich sie am nächsten Tag noch einmal durchlas.

Als ich die Austern mit ihrem strengen Meergeschmack und dem leicht metallischen Geschmack aß, den der kalte Weißwein fortspülte, sodass nur der Meergeschmack und die fleischige Konsistenz blieben, und als ich die kühle Flüssigkeit aus jeder Schale trank und mit dem frischen Geschmack des Weins hinunterspülte, verließ mich das

Gefühl der Leere, und ich begann, mich glücklich zu fühlen und Pläne zu machen.

Nachdem das schlechte Wetter gekommen war, konnten wir Paris für eine Weile mit einem Ort vertauschen, an dem dieser Regen als Schnee durch die Kiefern fiel und die Straße und die hohen Berghänge bedeckte, in einer Höhe, wo wir ihn abends auf dem Heimweg knirschen hörten. Unterhalb von Les Avants gab es ein Chalet, in dem Unterkunft und Verpflegung wunderbar waren, wo wir zusammen wären und unsere Bücher hätten und nachts bei offenen Fenstern und hellen Sternen im warmen Bett lägen. Dorthin könnten wir fahren.

Ich würde das Hotelzimmer aufgeben, in dem ich schrieb, dann blieb nur noch die äußerst geringe Miete für die rue Cardinal Leomine 74 zu zahlen. Ich hatte Artikel für Toronto geschrieben, und die Schecks dafür sollten bald kommen. So etwas konnte ich überall und unter allen Umständen schreiben, und Geld für die Reise hatten wir.

Vielleicht konnte ich fern von Paris über Paris schreiben, wie ich in Paris über Michigan schreiben konnte. Ich wusste nicht, dass es dafür zu früh war, weil ich Paris noch nicht gut genug kannte. Aber so sollte es sich am Ende ergeben. Jedenfalls würden wir fahren, wenn meine Frau es wollte, und ich aß die Austern auf und trank den Wein aus, bezahlte meine Rechnung im Café und ging auf kürzestem Weg durch den Regen, der jetzt nur das örtliche Wetter war und nichts, was dein Leben veränderte, die Montagne Sainte-Geneviève hinauf zur Wohnung auf der Kuppe des Hügels.

«Das wäre wunderbar, Tatie», sagte meine Frau. Sie hatte ein reizend geformtes Gesicht, und ihre Augen und ihr Lächeln leuchteten bei Entschlüssen auf, als seien es kostbare Geschenke. «Wann sollen wir aufbrechen?»

«Wann immer du willst.»

«Oh, am liebsten sofort. Wusstest du das nicht?»

«Vielleicht ist es schön und klar, wenn wir zurückkommen. Es kann sehr schön sein, wenn es klar und kalt ist.»

«Das wird es ganz bestimmt», sagte sie. «Wie lieb von dir, dass du auch ans Verreisen gedacht hast.»

MISS STEIN DOZIERT

Als wir nach Paris zurückkamen, war es klar und kalt und schön. Die Stadt hatte sich mit dem Winter arrangiert, in dem Holz- und Kohlegeschäft auf der anderen Straßenseite gab es gutes Holz zu kaufen, und vor vielen der guten Cafés waren Kohlenbecken aufgestellt, sodass man draußen sitzen und es warm haben konnte. Unsere Wohnung war warm und freundlich. Auf dem Holzfeuer verbrannten wir *boulets*, in Eiform gepresste Klumpen aus Kohlenstaub, und das Winterlicht in den Straßen war wunderbar. Jetzt warst du an den Anblick der kahlen Bäume vor dem Himmel gewöhnt und gingst auf den frischgewaschenen Kieswegen im klaren scharfen Wind durch den Jardin du Luxembourg. Die Bäume waren schön ohne ihr Laub, wenn du dich mit ihnen ausgesöhnt hattest, und der Winterwind blies über die Teiche, und die Fontänen stiegen in das helle Licht. Alle Entfernungen hatten sich für uns verkürzt, seit wir in den Bergen gewesen waren.

Wegen der Höhenveränderung bemerkte ich die Steigung der Hügel allenfalls mit Vergnügen, und auch der Aufstieg ins oberste Stockwerk des Hotels, wo ich in einem Zimmer mit Ausblick über sämtliche Dächer und Schornsteine des hoch auf dem Hügel gelegenen Vier-

tels arbeitete, war mir ein Vergnügen. Der Kamin in dem Zimmer zog gut, und es war warm und angenehm zum Arbeiten. Ich nahm *mandarines* und geröstete Kastanien in Papiertüten mit aufs Zimmer, und wenn ich hungrig war, aß ich die gerösteten Kastanien, schälte und aß die kleinen Orangen und warf die Schalen und spuckte die Kerne ins Feuer. Vom Gehen und Arbeiten und der Kälte war ich immer hungrig. Oben im Zimmer hatte ich eine Flasche Kirsch, die wir aus den Bergen mitgebracht hatten, und wenn ich ans Ende einer Geschichte oder ans Ende des Tagwerks kam, trank ich ein Glas davon. Wenn ich mit der Arbeit für den Tag fertig war, legte ich das Notizbuch oder die einzelnen Blätter in die Tischschublade und steckte die noch übrigen *mandarines* in die Tasche. Sie gefroren, wenn ich sie über Nacht im Zimmer liegen ließ.

Es war wunderbar, die vielen Treppen in dem Bewusstsein hinunterzusteigen, dass ich mit der Arbeit gut vorangekommen war. Ich arbeitete immer, bis ich etwas geschafft hatte, und hörte immer auf, wenn ich wusste, wie es weitergehen würde. Auf die Weise konnte ich sicher sein, am nächsten Tag weiterzukommen. Aber manchmal, wenn ich eine neue Geschichte anfang und nicht in Schwung kam, saß ich vor dem Kamin und quetschte die Schalen der kleinen Orangen über der Flamme aus und sah ihrem blauen Funkenstieben zu. Oder ich stand auf und schaute über die Dächer von Paris und dachte: «Keine Sorge. Du hast immer geschrieben und wirst auch jetzt schreiben. Du brauchst nur einen einzigen wahren Satz zu schreiben. Schreib den

wahrsten Satz, den du kennst.» Schließlich gelang mir ein wahrer Satz, und von dort ging es weiter. Damals war es einfach, denn es gab immer einen wahren Satz, den du kanntest oder gelesen oder von jemandem gehört hattest. Wenn ich anfang, kompliziert zu schreiben oder wie einer, der etwas bekanntmachen oder vorführen will, erkannte ich, dass ich die Schnörkel oder Ornamente ausmerzen und wegwerfen und mit dem ersten wahren einfachen Aussagesatz anfangen konnte, den ich geschrieben hatte. Oben in diesem Zimmer fasste ich den Entschluss, über alles, worin ich mich auskannte, eine Geschichte zu schreiben. Darum habe ich mich beim Schreiben immer bemüht, und das war eine gute und harte Schule für mich.

In diesem Zimmer lernte ich auch, von dem Augenblick an, da ich zu schreiben aufhörte, nicht an das zu denken, was ich schrieb, bis ich am nächsten Tag weitermachte. Auf die Weise arbeitete mein Unterbewusstsein daran, und gleichzeitig hörte ich anderen Leuten zu und merkte mir alles, hoffte ich; lernte, hoffte ich; und ich las, um nicht an meine Arbeit zu denken und nicht die Kraft dafür zu verlieren. Die Treppe hinunterzugehen, wenn du gut gearbeitet hattest, wozu es außer Disziplin auch Glück brauchte, war ein wunderbares Gefühl, und mir stand es frei, durch ganz Paris zu streifen.

Wenn ich nachmittags auf unterschiedlichen Straßen zum Jardin du Luxembourg ging, konnte ich durch den Park zum Musée du Luxembourg gehen, in dem die großartigen Gemälde hingen, die jetzt zum großen Teil vom Louvre oder Jeu de Paume übernommen worden

sind. Fast täglich war ich dort, um mir die Cézannes und Manets und Monets und die anderen Impressionisten anzusehen, von denen ich zuerst im Art Institute of Chicago erfahren hatte. Die Malerei Cézannes lehrte mich, dass das Schreiben einfacher wahrer Sätze bei weitem nicht ausreichte, um den Geschichten die Dimensionen zu verleihen, die ich ihnen geben wollte. Ich lernte sehr viel von ihm, war aber nicht wortgewandt genug, das irgendjemandem zu erklären. Außerdem war es ein Geheimnis. War aber im Luxembourg das Licht schon gelöscht, ging ich durch den Park zur Atelierwohnung von Gertrude Stein in der rue de Fleurus 27.

Meine Frau und ich hatten bei Miss Stein vorgesprochen, und sie und die Freundin, die bei ihr wohnte, hatten uns sehr herzlich und freundlich aufgenommen, und das große Atelier mit den großartigen Bildern gefiel uns sehr. Es glich einem der besten Säle im schönsten Museum, nur dass es hier einen großen Kamin gab und es warm und gemütlich war und sie dir gute Sachen zu essen und zu trinken gaben, Tee und unverfälschte Schnäpse, die aus Pflaumen oder Mirabellen oder wilden Himbeeren destilliert wurden. Das waren duftende, farblose alkoholische Getränke, die aus Kristallkaraffen in kleine Gläser ausgeschenkt wurden, und ob es sich um *quetsche*, *mirabelle* oder *framboise* handelte, sie alle schmeckten wie die Früchte, aus denen sie gemacht waren, und wurden auf deiner Zunge zu einem kontrollierten Feuer, das dich wärmte und dir die Zunge löste.

Miss Stein war sehr dick, aber nicht groß, und kräftig gebaut wie eine Bäuerin. Sie hatte schöne Augen und ein